

# Das Gefecht bei Frauenfeld und die Schweizer Soldaten

Autor(en): **Herdi, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **25 (1950)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-698989>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



*Schweizertruppen im Jahr 1802*

# Das Gefecht bei Frauenfeld und die Schweizersoldaten

*im Rahmen der Gesamtoptionen des Jahres 1799*

*Von Ernst Herdi*

Der Friede von Campoformio schloß am 17. Oktober 1797 den ersten Waffengang zwischen Österreich und dem revolutionären Frankreich ab, barg aber Keime zu neuen Verwicklungen, weil England nicht beitrug, Frankreich die Ruhezeit mißbrauchte, um in Holland, der Schweiz und Italien Fuß zu fassen und einen Kriegszug nach Ägypten zu unternehmen. Österreich hatte also keinen Anlaß, zu demobilisieren; vielmehr blieb der jugendliche, jedoch bereits erprobte Reichsfeldmarschall Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, mit einer bedeutenden Armee hinter dem Lech auf Pikett.

Im Laufe des Jahres 1798 führten die Franzosen ihren großangelegten Raubzug gegen die Schweiz durch und zwangen ihr die helvetische Einheitsverfassung auf. Die Anhänger des ancien régime, voran der aus Schaffhausen gebürtige, nun in der Wiener Staats-

kanzlei angestellte Geschichtsschreiber Johannes von Müller, sowie die beiden Berner alt Schultheiß Niklaus Friedrich von Steiger und Franz Salomon von Wyß, sammelten sich naturgemäß in Österreich und erwarteten von dort die Rettung ihres Vaterlandes. Eine besondere Rolle war dabei dem General Hotze zugedacht. Als Sohn eines Feldschers 1739 in Richterswil zur Welt gekommen und bei Pfarrer Füllli in Veltheim geschult, studierte dieser zunächst Heilkunde in Zürich, trat indes, kaum zwanzigjährig, in württembergischen Sold, hieß fortan von Hotze, ward Kavallerieleutnant und Rittmeister und roch schon im Siebenjährigen Kriege Pulver. Dann vertauschte er Schwaben mit Rußland, focht gegen Polen und Türken und brachte es bis zum Major. Zuletzt landete er in Österreich, wo er sich aus unerfindlichen Gründen den Vornamen Friedrich zu-

legte, kommandierte als Oberstleutnant eine Ulanenabteilung, als Oberst ein Kürassierregiment und wurde, zum Feldmarschalleutnant und Ritter des Maria-Theresiaordens aufgerückt, der Armee des Erzherzogs zugeweiht. Nach dem Friedensschluß von 1797 und anfangs 1798 befehligte Hotze Reserveregimenten in Klagenfurt und Laibach. Sobald aber die Franzosen auf Schweizerboden vordrangen, flammte in ihm die Liebe zur alten Heimat jäh empor, so daß er den Abschied nahm und dem Stande Zürich, der als erster überzeugende Verteidigungsmaßnahmen traf, seine Hilfe anbot. Zürich war empfänglich und dankte, «daß Woldieselben geneigt sind, Dero hohe Militar-Stellen in den Schooß Sr. Kayserl. Majestät zurückzugeben, um dem bedrängten eidgenössischen Vaterland zur Beschützung seiner Freyheit und bedrohten Unabhängigkeit beizustehen». Sonntag, den 4. März 1798, erschien Hotze inkognito in Schaffhausen. Auf der Weiterfahrt erhielt er einen beklemmenden Eindruck, da sogar in Zürich statt siebentausend nur vierzehnhundert Milizen eingerückt waren. Was er auf Bernerboden sah, öffnete ihm die Augen vollends, so daß er schleunigst wieder fortreiste. Nachdem er von Hamburg aus mit den Engländern Fühlung genommen, auf das ihm angebotene Kommando der neapolitanischen Armee verzichtet und die Zusicherung erreicht hatte, daß er im Ernstfall die Schweizer und ihre Hilfskräfte führen dürfe, siedelte er in diplomatischer Sendung nach Wangen an der Argen über. Von hier aus suchte er die Stimmung der Eidgenossen in besonnene Bahnen zu lenken und beeinflusste auch die militärischen Vorbereitungen an der österreichischen Rheingrenze. Er verhandelte mit dem zapplig gewordenen Fürststab von St.Gallen und stellte



*Feldmarschalleutnant von Hotze*

dem unternehmungslustigen schwyzerischen Kapuzinerpater Paul Styger im Namen des Reiches den rechtzeitigen Einmarsch kaiserlicher Truppen in Aussicht. Höchste Aufmerksamkeit beanspruchte das erstlose mit der Schweiz zusammenhängende Bündnerland, das die französische Einladung, sich der Helvetik einzuordnen, glatt ablehnte und statt dessen den Grenzschutz aufbot.

Als im September 1798 Nidwalden den Verfassungseid gleichfalls verweigerte und dafür von den Franken grausam bestraft wurde, wuchs für Bünden die Gefahr einer Invasion. Aus dem Tirol und Vorarlberg schoben sich österreichische Truppen näher; Hotze reiste nach Rätien und verhandelte mit den Häuptern des Freistaates. So sehr er darauf brannte, den Frack endlich wieder mit dem Waffenrock vertauschen zu dürfen, mußte er sich in Geduld üben; denn vorerst ward Feldmarschalleutnant Graf Heinrich Bellegarde zum Kommandanten für allfällige Operationen in Rätien bestimmt. Rasch spitzten sich die Dinge zu: am 13. Oktober verließ der französische Resident Chur, am 17. traf Bellegarde ein, und schon folgenden Tages unter dem Beifall der Einheimischen Generalmajor Graf Auffenberg mit einem ansehnlichen Detachement, das im Vorarlberg gestanden hatte und jetzt dort durch die Brigade des Generalmajors Franz Jellachich (sprich: -tschitsch) abgelöst wurde. Der welsche Generalissimus Schauenburg behauptete zwar, das gute Einvernehmen sei nicht gestört, besetzte aber doch die Linie Ragaz-Rheineck und die Gotthardstraße bis nach Bellinzona hinunter mit Beobachtern, ebenso allmählich sämtliche Paßzugänge; anderseits verteilte Auffenberg seine Außenposten in die entlegensten Winkel des bedrohten Gebietes, namentlich ins Misox und Puschlav.

Da der englische Premier Pitt im Herbst 1798 eine neue Koalition mit Österreich, Rußland, Neapel, Portugal und der Türkei zustandegebracht hatte und niemand daran zweifelte, daß im kommenden Frühjahr der Krieg ausbrechen werde, rüstete man auf beiden Seiten fieberhaft. Rußland hob zwei Armeen aus, eine für die Poebene unter Suworoff, die andere für Süddeutschland unter Korsakoff. Die Österreicher richteten sich auf einer vierhundert Kilometer langen Front in der Weise ein, daß der Erzherzog mit 78 000 Mann zwischen Lech und Iller, Bellegarde mit 47 000 in Nordtirol, Baron von Kray mit 75 000 im Etschtal stand, zudem 33 000 Soldaten, die Ende Januar 1799 Hotze anvertraut wurden, Vorarlberg und Bünden besetzt hielten. Den Franzosen fehlte zwar Bonaparte, der durch Verlust der Flotte bei Abukir vorläufig Ägypten nicht verlassen konnte. Auch hatten sie in Belgien einen Bauernaufstand niederzuwerfen. Dennoch nützten sie die Wartezeit tüchtig aus: Mit 60 000 Kriegern befand sich Macdonald in Unteritalien zur Sicherung des Geländedreiecks Neapel-Korfu-Malta; Scherer

verweilte mit 58 000 am Mincio und zielte teils nach der Toscana, teils in der Richtung Verona und Trient; die Armée de l'Helvétie, deren Oberbefehl am 11. Dezember von Schauenburg auf General André Masséna überging, zählte 30 000 Soldaten und war bestimmt, gegen Innsbruck und Brixen vorzugehen; am Westufer des Rheins unterhalb Basel hatte Jourdan die 37 000 Mann starke Armée du Danube gesammelt; sobald diese in den Schwarzwald vorstoßen würde, sollte Bernadotte mit seiner kaum Divisionsgröße erreichenden sogenannten Observationsarmee von Mannheim aus demonstrieren und die Rheinbrücken bewachen; Brune in Holland verfügte über 15 000 Streiter, denen die Aufgabe zukam, sich nötigenfalls auch britischer Landungstruppen anzunehmen. Auf beide Parteien wirkten natürlich die Alpenübergänge wie Magneten, und nach heutigen Begriffen wäre es Sache der Schweizerarmee gewesen, von vornherein abzuriegeln. Eine schwere Pflicht. Daß sie damals ganz unerfüllbar war, wird klar, wenn man jene Schweizerarmee etwas unter die Lupe nimmt.

Frankreich erzwang eine Offensivallianz mit der Schweiz und versprach dafür, seine Truppen allmählich zurückzuziehen, was die Entwicklung der internationalen Lage gar nicht gestattete. Abgesehen von zwei helvetischen Abteilungen, die bereits in fränkischem Dienste standen, war laut Vertrag vom 30. November 1798 ein eidgenössisches Hilfskorps von 18 000 Mann zu schaffen und zu besolden. Doch machte die Aushebung bei der steigenden Erbitterung gegen die Quälgeister Schwierigkeiten, so daß nicht viel mehr als ein Sechstel des Sollbestandes widerwillig zusammentröpfelte. Nur langsam brach sich daneben die Einsicht Bahn, daß Neutralität einen eigenen Beschützer verlange, und jetzt plante die Regierung tatsächlich ein straff geordnetes Schweizerheer. Zunächst kam eine stehende Truppe heraus, die Helvetische Legion, insgesamt ungefähr zweitausend Kämpfer zu unmittelbarer Verfügung der obersten Behörde. Am 13. Dezember sodann wurde die Organisation des Milizheeres beschlossen. Man teilte das ganze Einzugsgebiet in acht Militärkreise zu je acht Quartieren, von denen jedes tausend Infanteristen zur Elite, also zum Auszug, und zweitausend Reservisten stellen mußte: Das ergab auf dem Papier ein recht stattliches Korps. Noch stattlicher waren freilich die Hindernisse: Mangel an Geld, an Ausrüstung, vor allem an Vertrauen. Denn trotz obrigkeitlicher Beteuerung, die Miliz habe mit den *auxiliaires* nichts zu tun, blieb die Sache verdächtig, schon weil beide Gattungen die gleiche Montur erhielten. Die Ernte war kläglich. Da der Auszug hauptsächlich Unverheiratete umfaßte, drängte sich männiglich zum Standesamt, und wer auch diese Pfeife zu teuer fand, entwichte ins Ausland. So strömten denn im Frühjahr 1799 ganze zwölftausend Mann an die Grenze, vielfach



*General André Masséna*

unbrauchbar und unter geradezu unerforschlichen Kommandoverhältnissen. In manchen Gegenden, am schärfsten im Oberwallis, entbrannte der Aufruhr gegen die Zumutung: er wurde mit Blutvergießen erstickt, die greifbaren Dienstverweigerer unter den Elitepflichtigen gewaltsam ins Hilfskorps eingereiht. Wie man die Leute hätte ausstaffieren können, wenn alle angetreten wären, ist allerdings nicht einzusehen. Ertönt doch einmal folgender Notschrei des Kriegsministers: «Der (!) Arbeiter in Lausanne, der die Mützen liefern sollte, liegt krank. Seit langem schon verschrieb man die Säbel aus Solingen; allein sie langen nicht an. Man wird sie durch andere ersetzen müssen und sich, anstatt der Mützen, der Hüte bedienen.» Im Thurgau waren die Schwierigkeiten doppelt groß. «Der Untertan von gestern konnte nicht durch gesetzliche Vorschriften zum Vaterlandsverteidiger von heute werden.» Die Mannschaftsliste der Helvetischen Legion wies aus unserer Gegend keine drei Dutzend Namen auf. Nicht einmal den geforderten Generalmilizinspektor fand man in den eigenen Reihen, mußte sich vielmehr den schaffhausischen, Schwarz, leihen. Dieser teilte im März 1799 mit dem Statthalter zusammen den Kanton in vier Militärarrondissements ein, die je ein Bataillon auf die Beine zu bringen hatten: Steckborn unter dem Chef Johann Holzhalb aus Zürich, Frauenfeld unter Xavier Reding, Arbon unter Johann Viktor Travers in Horn, Bischofszell unter Franz von Muralt in Öttlishausen. Die Kom-

mandanten der vier Elitebataillone mit einem Gesamtbestand von 3100 Thurgauern waren tüchtige, in fremden Diensten ausgebildete Offiziere. Mit den Unterführern und Trüllmeistern dagegen haperte es. Tornister, Lederzeug, Pulver und Blei ließen sich schwer auftreiben, und die aus dem Zürcher Zeughaus bezogenen viertausend Gewehre befanden sich in einer himmeltraurigen Verfassung und entbehrten nicht selten lebenswichtigster Bestandteile. Die Führung der bunten helvetischen Armee wurde am 28. März einem leibhaftigen General anvertraut, dem bisherigen Chef der Legion, Bürger Augustin Keller, «welcher sich in Frankreich vor einem Jahre bei einem unbedeutenden Landungsversuch der Engländer vor Ostende durch einen lügenhaften Bericht eine Reputation und den Grad eines Obersten in der französischen Armee verschafft hatte. . . Er besaß einige praktische Kenntnisse im Kriegsfache, allein er war von lasterhafter Auf- führung, häufig betrunken und von grenzenloser Frechheit im Lügen.» Als Stabschef stand ihm der etwas unpraktische Lyriker Johann Gaudenz von Salis-Seewis zur Seite. Einen flotten Eindruck machen die General- adjutanten, namentlich der aus dem bernischen See- land stammende Johann Weber, der früher in Holland gedient und dann bei Neuenegg den Sieg entschieden hatte. Dem Artilleriechef Haas fehlten die Gäule, und über die Magazine des Kriegskommissärs Mehlem ver- fügte ungeniert jeder beliebige fränkische Truppen- kommandant. «Der Chef des Geniewesens, Mesmer, war, da ihm weder ein Offizier noch ein Soldat zu Ge- bote stand, das einzige Individuum seiner Waffe.» Die Hauptrolle spielte im Schweizerheer der bernische Re- gierungskommissär Kuhn. Ihm verdanken wir das fol- gende allerliebste Aperçu: «Unsere Miliz, so wie sie an die Grenze marschiert, taugt im ganzen genommen nichts, und wenn Sie 5000 derselben auf die Beine stel- len, so wird es immer das nämliche sein, sie werden vor einer geringen Anzahl geübter Truppen allemal den Reißaus nehmen.» Der ganze Apparat konnte unmög- lich übertriebene Erwartungen wecken und macht es verständlich, daß Masséna auf Grund des vorliegenden Musters dankend ablehnte, als das helvetische Direk- torium von einer eigentlichen levée en masse fabelte.

Je deutlicher der Franzosenhaß beim Schweizervolk hervortrat, desto kräftiger unterstrich dessen Regie- rung notgedrungen ihre Abneigung gegen Habsburg. Von sonstigen Posaunenstößen zu schweigen, entzog sie am 12. März dem Marschall Hotze das eidgenös- sische Bürgerrecht, weil er die «Waffen gegen sein Vaterland geführt hat», und einen Monat später debati- tierten die Räte tagelang über den Antrag, dem Haus Österreich in aller Form den Krieg zu erklären, ver- warfen ihn aber schließlich. Übrigens fochten auch in den Reihen der Alliierten Schweizernsoldaten. Nachdem England zu diesem Zweck 30 000 Pfund bewilligt hatte,

sammelte der waadtländische Oberst Ferdinand deRo- véréa ein Emigrantenregiment, dem später zwei wei- tere unter Bachmann und Salis folgten. Zahlenmäßig nicht bedeutend, bot doch dieses Korps, das eben nicht unwillig, sondern freiwillig diente, einen wesentlich anderen Anblick als die meisten Landsleute, die hinter Massénas Fahnen herliefen.

In Rastatt tagte endlos der Kongreß, der die Einzel- fragen des Friedensvertrages von Campoformio zu be- reinigen hatte. Österreichs Unterhändler forderten die Räumung der Schweiz und Italiens von gallischen Truppen; die Franken verlangten die Aufhebung des österreichisch-russischen Bündnisses und veranlaßten, als sie auf den festgesetzten Zeitpunkt keine Antwort erhielten, die Eröffnung der Feindseligkeiten. Am 1. März 1799 marschierte die Armée du Danube über die Brücken von Basel und Straßburg, die Observa- tionsarmee bei Mannheim über den Rhein. Dies be- deutete für Erzherzog Karl das Signal, Lech und Iller hinter sich zu lassen und schleunigst bis an die Schus- sen vorzustoßen, um den Feldzug mit einer entschei- denden Schlacht einzuleiten. Als Mitte Monat günstige Nachricht aus der Schweiz und aus Paris die Meldung eintraf, der Krieg an Österreich sei erklärt, wagte sich Jourdan mit dem Gros über die Donau, in eine Linie Singen-Tuttlingen, ersuchte Masséna, mit ganzer

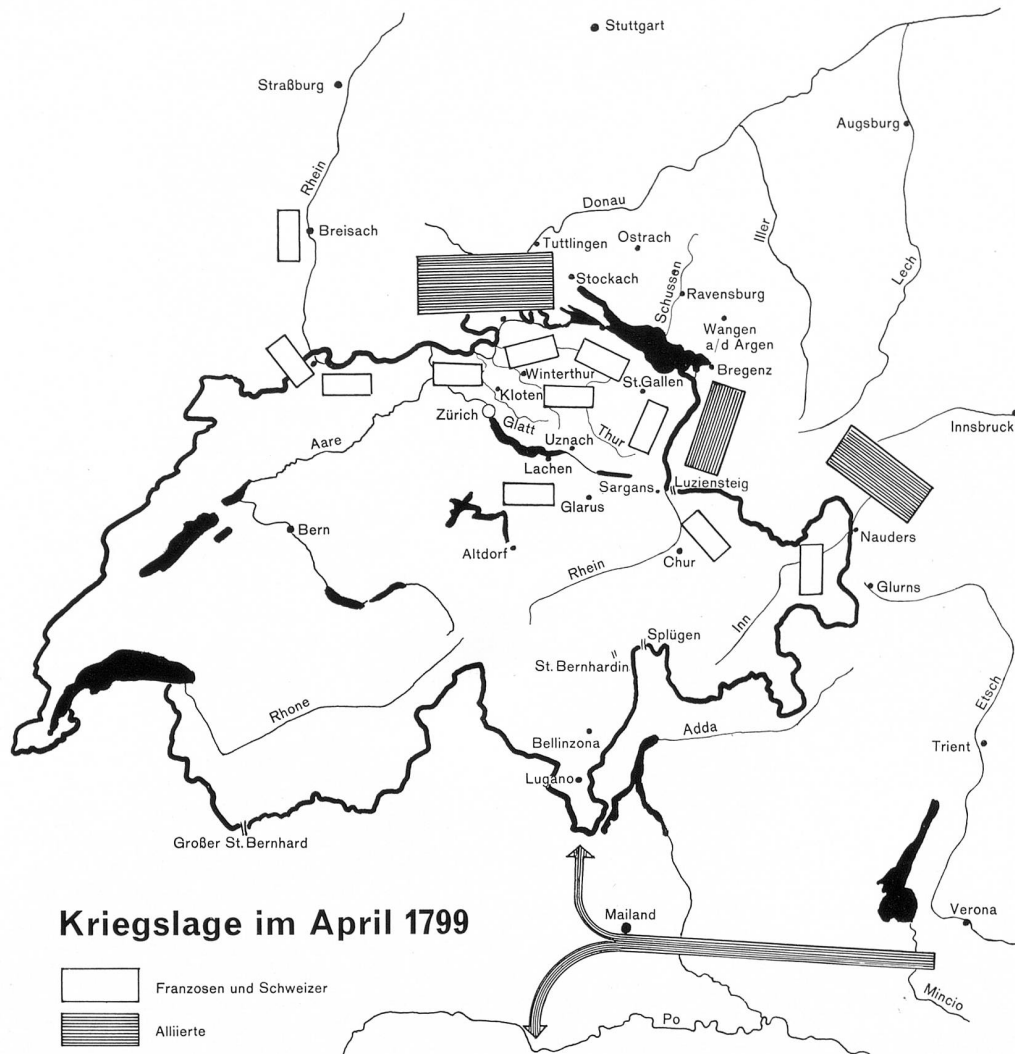


Erzherzog Karl

Wucht gegen Feldkirch zu wirken, und strebte zwi- schen Bodensee und Donau an die Ostrach. Ebendahin zielte Karl, erzwang den Übergang über das Flüßchen und drängte die Franzosen auf das wegen der Straßen

nach der Schweiz strategisch wichtige Stockach zurück. Hier ward er in einer Stellung, deren linker Flügel an den Überlingersee anlehnte, von neuem angegriffen. Nach wechselvollem Hin und Her entschloß sich Jour-

blieb er denn im Hegau stecken. Noch weniger erfreulich entwickelten sich für Frankreich die Dinge in Oberitalien, wo gerade zur Zeit der Ereignisse bei Stockach die ersten Schüsse fielen. Am 5. April siegten die Öster-



dan ohne klare Niederlage am 25. März, zu weichen. Trotz schwächerer Verfolgung gaben Donauarmee und Bernadotte das rechte Rheinufer fast vollständig preis. Sobald österreichische Husaren in Sichtweite kamen, stoben auch die selbhaften Kongreßmannen zu Rastatt auseinander. Daß die Franzosen so rasch die Flinte ins Korn warfen, erscheint merkwürdig; noch merkwürdiger freilich das zögernde Vorgehen des Gegners. Der Erzherzog selber erklärt es damit, daß er die Schweizergrenze nicht mehr habe verlassen wollen: «Alle Gerätschaften zum Brückenschlag wurden vorgezogen.» Zudem sei er plötzlich erkrankt – seine Nerven spukten dann und wann –, der Wiener Hof habe krampfhaft darauf beharrt, daß das Tirol die pièce de résistance des Kriegsschauplatzes bilde, und deshalb Unternehmungen westlich des Bodensees mißbilligt. So

reicher bei Magnano; zehn Tage später übernahm Suworoff das ihm von Anfang an zugeordnete Oberkommando am Mincio, schlug Moreau, der Scherer abgelöst hatte, und warf ihn blitzschnell auf Genua zurück. Natürlich unterließ er nicht, leichte Truppen bis an den Gotthard vorzutreiben und mit der Tirolerarmee Führung zu nehmen.

Niemandem kam die Lahmheit des Erzherzogs besser zu statten, als der Armée de l'Helvétie. Mit ganzen drei Divisionen, Lecourbe, Ménard und Xaintrailles, hatte Masséna die Schweiz zu «kontrollieren» und erhielt erst noch den Auftrag, auch Bünden zu besetzen. Das besorgte Lecourbe mit Schneid, indem er am 6. März früh das Detachement Auffenberg abging und dann innert kürzester Frist das gesamte Bergland säuberte. Bellegarde, der im Tirol stand, war gleichfalls ein zag-

hafter Herr; Hotze, der Bregenz deckte, bei Feldkirch über eine verschanzte Stellung und dem Rheinufer entlang über eine lose Postenkette verfügte, hatte andere Sorgen: als Jourdan gegen den Bodensee drängte, verlangte Hotzes rechte Flanke äußerste Wachsamkeit, so daß Masséna es sich sogar leisten durfte, bis Glurns und Nauders vorzutasten. Beides mußte allerdings nach dem Rückschlag bei Stockach wieder aufgegeben werden. Jourdan wurde abberufen, Donau- und Observationsarmee ebenfalls dem General Masséna unterstellt – für ihn bei der ungewöhnlich ernsten Lage nur ein schwacher Trost. «Selten», erklärt der Erzherzog, «trat ein Feldherr in einem verhängnisvolleren Augenblick an die Spitze der Armeen.» Und Masséna: «Man darf es nicht aussprechen, wie wenig Truppen wir hatten. Der geringste Erfolg des Feindes am Luziensteig hätte die Armee in zwei Teile zerschnitten und den rechten Flügel gezwungen, Hungers zu sterben oder sich zu ergeben; der linke Flügel aber wäre in der weiten Strecke, die er zu verteidigen hatte, dem Auge verloren gegangen.» Auch jetzt noch, wo ihm 113 000 Poilus gehorchten, war Masséna an Truppenzahl im Rückstand. Die Frage, wie diese Leute einzusetzen seien, hat ihm gewiß einiges Kopfzerbrechen gemacht. Sollte er die ehemalige Donauarmee von neuem durch den Schwarzwald vorschicken, oder das Elsaß entblößen und die Streitkräfte auf Schweizerboden zusammenballen? Er entschloß sich zum zweiten, gab Ende März Befehl, die Stadt Zürich, die von vornherein als Widerstandskern gedacht war, zu befestigen, und reiste persönlich nach Straßburg, um den Abtransport dortiger Divisionen und weiterer Verstärkungen aus Innerfrankreich zu beschleunigen. Mit 70 000 Mann hoffte er die Alpenfestung zu halten. Dabei wurde das Schwergewicht zwischen Bodensee und Aare verlegt, die Strecke Engadin-Bodensee nur schwach mit Posten besetzt. Vom Hauptquartier Zürich aus wies der Oberbefehlshaber den Divisionen folgende Abschnitte zu: Am rechten Flügel Lecourbe (Hauptquartier Zernez) das Engadin und Veltlin; Ménard (Zizers) Chur und Umgelände; Lorge (Altstätten) Ragaz bis Münsterlingen; im Zentrum Oudinot (Frauenfeld) Münsterlingen bis Stein am Rhein; Vandamme Stein am Rhein bis Eglisau; Tharreau (Bülach) Eglisau bis Aaremündung; Soult mit Reserve die Gegend von Wil; am linken Flügel Souham (Basel) das Fricktal; Legrand (Altbreisach) das Elsaß; Collaud (Speier) die Pfalz. Nouvion stand in der Inner-schweiz, Klein mit der Reservekavallerie in Basel. Die Österreicher störten den Aufmarsch nicht. Trotz erheblicher Übermacht und prachtvollen Möglichkeiten zu deren Entfaltung schauten sie knurrend zu. Statt loszuschlagen, pflegten ihre Armeeführer unter sich, Wien mit London und Petersburg einen wochenlangen Briefwechsel. Es ist das alte Lied: Wo die Waffen zaudern, treten Stabschriftstellerei und papierener Leerlauf in

den Reiß. Die damaligen Ereignisse sind ein Musterbeispiel dafür, wie ein zielbewußter, verantwortungsfreudiger Feldherr einen überlegenen Gegner, dessen Kommandantenkollegium Wünsche aus geschwätzigem Ratsstübchen abwarten muß, in Schach hält. An Anläufen fehlte es zwar auch auf österreichischer Seite nicht; nur versickerten sie gewöhnlich in Betrachtungen über den Nachschub im Gebirge oder über die Ungunst des Neuschnees. Wirkliche soldatische Tat war während des Aprils eigentlich bloß die Beseitigung der letzten französischen Brückenköpfe am rechten Rheinufer, in Konstanz, Schaffhausen und Eglisau. Im übrigen erfolgte die Beeinträchtigung der Franzosen mehr auf Umwegen. Seitdem nämlich der Erzherzog seinen bevorstehenden Einmarsch durch eine Proklamation bekanntgegeben und die Absicht dargelegt hatte, daß «die Schweiz bey Ihrer Unabhängigkeit, Integrität, Freyheiten, Gerechtsamen und Besitzungen ohne allen Abbruch erhalten werde», wußten sich die Hirtenknaben nicht mehr zu bändigen, sondern griffen, trotz der Warnungen besonders Hotzes, an allen Ecken und Enden zur Waffe, so daß die Franzosen ständig gegen den inneren Feind – sagen wir: die fünfte Kolonne – auf dem Qui-vive und zum Einschreiten genötigt waren. «Helvétien!» verkündete Masséna temperamentvoll, «pourquoi ce changement si subit? Pourquoi détruisez-vous cette harmonie nécessaire qui existait entre vous et l'armée française? Pourquoi détruisez-vous la paix qui régnait dans vos foyers?» Unruhstifter «seront détruits par le fer et le feu.» Sie wurden es auch.

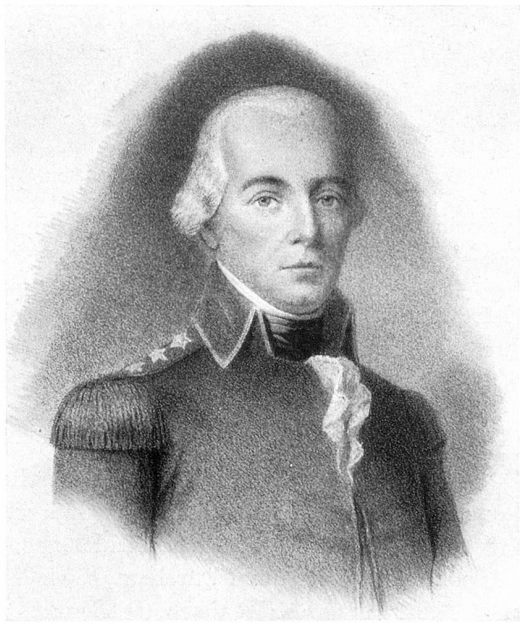
Am 30. April endlich führten die Österreicher einen entscheidenden Schlag. Bellegarde stieß in zwei Kolonnen vor und trieb Lecourbe, der sich in stark vorspringender Stellung bei Remüs eingerichtet hatte, über die Albula zurück, während gleichzeitig Loison von der Italienarmee unter dem Druck Suworoffs aus dem Bergell, Addatal und Veltlin über den Splügen auswich. Beide marschierten dann über den Bernhardin nach Bellinzona und, weil soeben ein Detachement der Armee Suworoff von Lugano herannahte, auf den Gott-hard. Hotzes Versuch, am 1. Mai die Luziensteig zu stürmen, mißlang, was um so schwerer wog, als der Marschall bei der damaligen Spannung in der Inner-schweiz wohl ohne Schuß bis an den Vierwaldstättersee hätte gelangen können. Nun vereinbarte er mit Belle-garde als Zeitpunkt für ein neues Unternehmen den 14. Mai: Durch geschickte Kombination, bei der die – bald darauf nach Italien abkommandierte – Tiroler-armee aus dem Montafun und Engadin mitwirkte, wurden die zwei französischen Bataillone, die auf der Paß-höhe saßen, unter geringen Verlusten des Angreifers geworfen und flohen ebenfalls Richtung Bellenz. Da Hotze Befehl hatte, sich mit dem linken Flügel nach Glarus und in die Urschweiz vorzuarbeiten, mit dem Gros jedoch über St.Gallen Verbindung mit dem Erz-

herzog herzustellen, schickte er eine Kolonne unter Oberst Gvasini das Seeztal hinab. Gvasini, dem auch einige Kompanien des Schweizerregimentes Rovérea zugeteilt waren, erreichte die vorgeschriebenen Ziele. Jetzt wandte sich Hotzes Hauptmacht rheinabwärts. Bei Balzers schlug er eine Schiffbrücke. Masséna's Front, die sich am Gonzen im rechten Winkel brach, war bereits in Flanke und Rücken bedroht. Am 19. Mai antwortete der französische Generalissimus mit einer massiven Rückwärtskonzentration hinter die Thur. Sein Stabschef befahl, daß die Rheinübergänge zwischen Basel und Konstanz gesichert bleiben, von dort weg aber die Postenkette über Bischofszell - St. Gallen - Appenzell - Schollberg - Wallenstadt - (Lichtensteig) - Weesen - Glarus - Schwyz - Altdorf - Urseren laufen sollte. Aus dem Cordon st. gallisch Rheintal - Bodensee wurden also die fränkischen Mannschaften entfernt, Lecourbe vom Gotthard herunter, Ménard dem linken Linthufer entlang nach Bilten und Lachen, Chabran nach Uznach, die Divisionen Vandamme, Soult, Oudinot samt der Kavalleriereserve nach den Straßenknotenpunkten Kloten und Bassersdorf, Tharreau nach Winterthur dirigiert; Xaintrailles, nach Italien detachiert, klebte bei den auflüpfischen Wallisern fest. Die Fühlung mit der französischen Italienarmee dachte nun Masséna über den Großen St. Bernhard aufrechtzuerhalten, und in Zürich ließ er die Schanzarbeiten eiligst vollenden.

Nachdem die Österreicher auch bei Meiningen - Oberriet, unweit Feldkirch, eine Floßbrücke erstellt hatten, setzte Hotze am 22. Mai hier und in Balzers mit achtzehn Bataillonen, denen später noch vier folgten, und mit dreizehn Schwadronen über. In Bünden blieben fünf Bataillone und sechs Schwadronen. Der Vormarsch nach St. Gallen vollzog sich in drei Säulen über Wildhaus, Gais, Rorschach. Eigentlich hätte das nicht so glatt gehen dürfen, da ja schließlich die Schweizermiliz auch noch auf dem Platze war. Es wird höchste Zeit, sich an sie zu erinnern, obwohl man Enttäuschungen erlebt. Ende März waren die vier thurgauischen Elitebataillone, deren Kommandanten durchwegs gewechselt hatten, außerdem die aus Freiwilligen des Bezirks Bischofszell bestehende «Jägerkompanie des Kantons Thurgau» und die «Türkenmusik» von Sulgen mobilisiert worden. Die Ausstattung ließ zu wünschen übrig, und der Gang an die Ostgrenze glich eher einer unregelmäßigen Reisläuferei. Dazu gesellte sich sehr bald Urlaubsstimmung, weil Mitte Mai für die Thurgauer und Zürcher eine Teilentlassung in Aussicht genommen wurde, für jene in dem Umfang, daß nur tausend Mann bleiben mußten, denen erst noch gestattet war, auf eigene Kosten Ersatzleute zu stellen. Nach dem – selbstverständlich ungenauen – *Ordre de bataille*, den General Keller am 21. Mai im Hauptquartier Zürich von sich gab, verteilten sich seine Heerscharen folgen-

dermaßen: Generaladjutant Clavel (Hauptquartier Berneck) mit etwa 4200 Milizen und sechs Kanonen aus den Kantonen Linth, Säntis, Lemman, Wallis von Werdenberg bis Rorschach, mit Reserven in Gais und Goßau. Generaladjutant Vonderweid (Arbon) mit annähernd 6000 Mann und sieben Geschützen, die der Helvetischen Legion und den bernischen, glarnerischen, luzernischen und thurgauischen Eliten angehörten, von Rheineck bis Münsterlingen, Rückwärtiges in St. Gallen, Herisau, Rickenbach, Salmsach; von den hier eingereichten Thurgauer Bataillonen stand Nr. 4 (Bischofszell, Kdt. Bär) in Rheineck, Nr. 3 (Arbon, Kdt. Sulzer) in Reserve bei Rheineck und Arbon, Nr. 2 (Frauenfeld, Kdt. Meierhofer) in Güttingen, Altnau, Landschlacht, Nr. 1 (Steckborn, Kdt. Landolt) in Münsterlingen; durchschnittlicher Bestand je 750 Mann. Generaladjutant Weber (Schloß Goldenberg bei Andelfingen) mit 6100 Bernern, Aargauern und Zürchern, sowie 22 Kanonen in Nußbaumen, Kaltenbach, Dießenhofen und längs der zürcherischen Rheingrenze. Generaladjutant Bourcard mit 1300 Eingebornen in Basel. Weitere 2100 Tellensöhne befanden sich unterwegs nach Glarus. Alles in allem 19 217 Infanteristen, 75 Kavalleristen, 530 Artilleristen und 35 Geschütze – immer ohne die von Frankreich besoldeten Halbbrigaden. Sowie sich nun die Armee Hotze ins Rheintal ergoß, besaß der Glarner Bataillonschef Legler auf dem Schollberg plötzlich nur noch zwölf Offiziere und fünfzehn Gemeine, «mit denen er nach Toggenburg retirierte.» Um Werdenberg, wo am 19. Mai neben anderen noch zwei in Kellers Tableau weiter nördlich supponierte Thurgauer Bataillone lagerten, taten sie keinen Schuß, «sondern zogen, als sie die heranziehenden Österreicher aus der Ferne erblickten, aller Mahnungen der Offiziere ungeachtet der Heimat zu, die von Säntis über Wildhaus, die Thurgauer in einem wirklich forcierten Marsche, der wenigstens ihren Beinen Ehre macht, über den Kamor nach Appenzell, wo sie schon nachmittags zwischen fünf und sechs Uhr eintrafen. Als Ursache ihres Abzuges gaben sie an, sie haben im Oberland nichts mehr zu essen und zu trinken bekommen» – die herrliche Ausrede, mit der zuzeiten alamannische Landpomeranzen aus dem Welschlandjahr davonliefen! Talabwärts und am See war die Miliz aus Angst, man wolle sie opfern, schon spurlos verschwunden. Ungestört konnte eine österreichische Flottille, die vor dem Schweizerufer kreuzte, Geschütz um Geschütz erledigen. Überhaupt fiel den Alliierten, genau nach der Voraussage des fränkischen Artilleriegenerals Bertrand, die gesamte helvetische Bestückung, die ohne eigenes Gespann an Rhein und See aufgepflanzt war, in die Hände. Kantonsstatthalter Gonzenbach, der umsonst auf Weisungen wartete, beorderte voll Verzweiflung die noch erreichbaren Vaterlandsverteidiger zum Befehlsempfang nach Wil. Dort dankte der mit Wien liebäugelnde





Generaladjutant Johannes Weber

Meierhofer die Gesellschaft eigenmächtig ab. Am 23. Mai gab das helvetische Direktorium seinem «gerechten Unwillen» Ausdruck und beauftragte den Kommissär Kuhn, General Keller «wegen der fatalen Verschweigung seiner Maßnahmen» zur Rechenschaft zu ziehen und, je nach dem Untersuchungsergebnis, durch Weber zu ersetzen. Er hatte eben Kurzweiligeres zu tun, der gute General. «Keller», berichtet Kuhn gleichen Tages, «hat sich heute elend betragen. Als die Kanonade anfang, begleitete er seine Frau und Kinder gegen Baden zu; er kam erst gegen Mittag zurück. Ich ging ins Hauptquartier, wo ich ihn beim Weinglas halb betrunken antraf; hier schlug er die Österreicher links und rechts. Aber für Berichte zu erhalten hatte er nichts getan.» Folgt der Antrag, das Oberkommando Weber anzuvertrauen und gleich auch den Kriegskommissär zu «spicken».

Jetzt endlich nahm das Zusammenspiel der Armeen Schwaben und Vorarlberg für Masséna bedrohliche Formen an. Den 21. Mai war Generalmajor Piakzek mit leichten Truppen über die wieder hergestellte Rheinbrücke bei Konstanz in den Thurgau einmarschiert. Graf Nauendorf setzte auf zwei Schiffsbrücken zu Stein a. Rh. einundzwanzig Bataillone und dreißig Schwadronen über, bezog vorerst Stellung auf der Linie Nußbaumen - Steinegg - Hüttwilen, schob dann Posten von Andelfingen bis Pfyn an die Thur vor und bemächtigte sich der Töb- und Aaremündung sowie der Ortschaften Buch am Irchel, Henggart, Hettlingen. Der Erzherzog selber verlegte die beiden bei Stein errichteten Schiffsbrücken, sobald dort und in Dießenhofen die gewöhnlichen Übergänge wieder benützbar waren, in die Gegend von Büsingen, lagerte mit fünfzehn Ba-

taillonen und zehn Schwadronen bei Paradies und wählte die Straße über Andelfingen nach Zürich als Operationslinie. Die bei Henggart untergebrachten, mit sehr viel Reiterei bedachten, von den Generalmajoren Kienmayer und Piakzek geführten Vortruppen schieden nun eine Postenkette Buch - Hünikon - Hettlingen - Eschlikon - Rickenbach - Oberwil - Frauenfeld-Pfyn aus. Kavalleriestreifen, die Fürst Schwarzenberg zwischen Waldshut und Eglisau durch den Strom schickte und die teilweise bis Unterembrach vordrangen, beunruhigten anfangs Masséna, wurden aber durch den zu diesem Zweck nach Baden detachierte General Tharreau rasch aufs jenseitige Ufer zurückgeworfen. Eine fliegende österreichische Kolonne tummelte sich bei Wil und hielt mittels Patrouillen Verbindung mit Hotze. Dieser hatte am 23. Mai St. Gallen erreicht und überschüttete die Bevölkerung mit Zetteln, auf denen gedruckt stand: «Für Gott und Vaterland, Hotze, K.K. Feldmarschalleutnant. – Freundschaft und Liebe dem gutgesinnten Volk.» Er versäumte dabei einen ganzen Tag, aber wohl nicht, wie ihm der Erzherzog vorwirft, aus übertriebener Sorge um die rückwärtigen Verbindungen oder eine allfällige Flankenstörung aus dem Toggenburg herab, sondern weil er bei den schlimmen Wegverhältnissen Fuhrwerk und Geschütz nachziehen mußte. Jedenfalls begnügte er sich am 24. damit, sechs Bataillone, gleichviel Schwadronen und etwas Artillerie unter Feldmarschalleutnant Petrasch nach Wil und Frauenfeld abzukommandieren. Die Vereinigung von Hotzes Korps mit der Hauptarmee sollte in der Gegend von Winterthur erfolgen, wohin also jetzt der Erzherzog über Andelfingen, das Gros Hotze über Elgg, das kleine Detachement von Konstanz her über Frauenfeld strebte. Masséna indessen war nicht gesonnen, einfach zuzuschauen. Seine Vorhutdivision, die General Ney unterstand, seitdem Tharreau das Rheinufer zwischen Töb- und Aaremündung zu sichern hatte, hielt die Linie Seuzach-Ohringen-Neftenbach-Dättlikon-Freienstein; Hauptlager bei Wülflingen. Nach kurzer Rekognoszierung beschloß Masséna, am 25. Mai den sich enger schließenden Ring zu sprengen, und zwar durch drei gleichzeitige Angriffe mit folgenden Zielen: Division Oudinot faßt Hotzes Vorhut bei Frauenfeld, jagt sie nach Wil zurück und nimmt zudem die – 1796 erbaute – Pfynbrücke; Division Ney, ohne Brigade Paillard, packt Piakzek bei Thalheim, schneidet dem Feind den Rückzug über die Thurbrücke Andelfingen ab und unterbricht seine Verbindungen; Paillard marschiert von Bülach her über Rorbas, umgeht Kienmayer bei Flaach und besetzt die Andelfingerbrücke. Wenn sowohl der Erzherzog als Masséna in ihren nachträglichen Schilderungen statt Thalheim «Pfyn» schreiben, so beruht das nachweisbar auf Verwechslung. Paillard hatte mit seinem Flankenmanöver Erfolg und trieb den Gegner von Dorf aus

gegen Andelfingen, während er ihn frontal bei Eschlikon-Hettlingen-Hünikon beschäftigte, um das Vorgehen der Hauptkolonne zu verschleiern. In Andelfingen entspann sich ein wilder Straßenkampf, in den auch zwei Kompanien Rovérea eingriffen und bei dem ein Teil der Ortschaft in Flammen aufging. Im Abschnitt Ney wichen die Österreicher unter zäher Abwehr allmählich aufs jenseitige Ufer und entrannen nach Andelfingen oder Pfyn, da die Fährschiffe bei Gütikhausen, Niederneunforn, Üblingen, Rohr in Bereitschaft lagen. Sobald die Geschlagenen die Andelfingerbrücke hinter sich in Brand steckten, verebbte das Gefecht. Kein Franzose überschritt hier die Thur.

Die härteste Nuß gab Frauenfeld zu knacken. Es war nicht die erste Auseinandersetzung zwischen Hotze und Oudinot. Die Herren kannten sich aus dem ersten Koalitionskrieg vom Breisgau her, wo der damalige Oberst Nicolas Charles Oudinot eine der vielen Wunden holte, an denen er später seine Feldzüge abzählen konnte. Buntes militärisches Treiben genoß die thurgauische Residenz schon seit einiger Zeit; denn vor einem Monat hatte Oudinot sein Hauptquartier hierher verlegt; beim Langdorf schossen 250 Zelte aus dem Boden, die mit zweitausend Mann bevölkert wurden, während in den Nachbarorten Artilleristen und Grenadiere, Chasseurs à cheval und Carabiniers ein und aus gingen. Kaum war am 21. Mai die französische Division nach Winterthur disloziert, als auf ihren Fersen Kavalleriepatrouillen Nauendorfs einritten, die Freiheitsbäume mit der Tricolore umhauen ließen und das Zeughaus plünderten. Bald folgte Graf von Pappenheim mit einem ungarischen Infanteriebataillon und einer Schwadron Grenzhüsaren; eine weitere Schwadron blieb als Reserve in Pfyn. Pappenheim streckte die Fühler bis gegen Islikon aus. Von der Avantgarde Petrasch, die sich Wil näherte, biwakierte in der Abenddämmerung des 24. Mai ein berittener Vorposten zwischen Altholz und Huben, ein anderer beobachtete von der Tuttwiler Höhe herab Aadorf und Tänikon, wo Franken saßen. Der Vortrab Oudinot übernachtete in Oberwinterthur und Altikon, das Gros – mit der Helvetischen Legion unter Weber und mit einigen Zürcher Kompanien – in Winterthur und Töb. Auch die Reservedivision Soult, die in Brütten und Bassersdorf wartete, hatte etwas Schweizertruppen, nämlich ein Bataillon Luzerner, die Roten genannt, mit Barth aus Willisau als Chef. Am 25. früh um drei Uhr marschierte die Spitze Oudinot los, um fünf wechselte sie bei Islikon die ersten Schüsse mit Pappenheims Posten, die rasch aufs Gros zurückfielen. Dieses stand, in nervöser Erwartung Petraschs, auf dem Wannefeld und sicherte die Linie Galgenholz-Espi. Als die Franzosen vor Niederwil auftauchten, ein Flankendetachement nach dem Junkholz beorderten und die Kavallerie beim Schönenhof sammelten, ging Pappenheim bei seiner geringen Feuer-

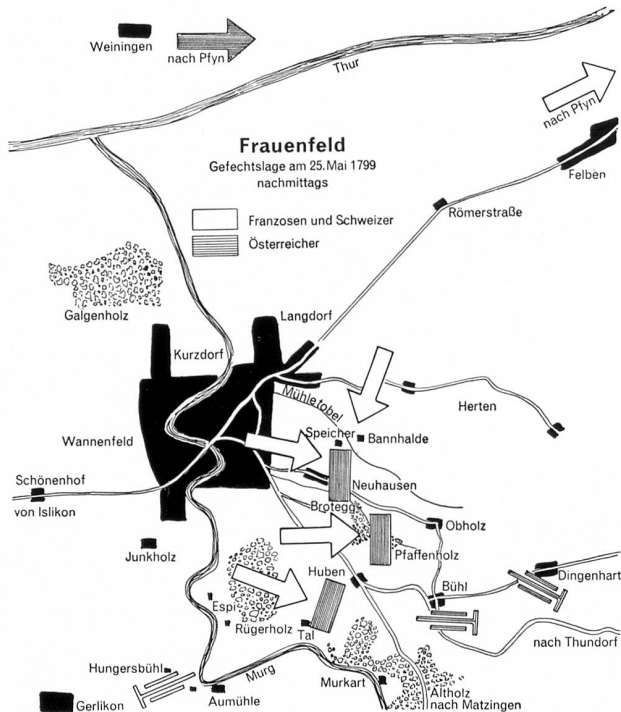
kraft vernünftigerweise hinter die Murg, mit dem linken Flügel Richtung Huben-Altholz. Der Hauptstoß des Feindes erfolgte allerdings Richtung Felben und gegen Herten, das mehrmals den Besitzer wechselte. Um sieben Uhr war ganz Frauenfeld samt Langdorf und Kurzdorf in der Hand der Welschen, die Höhen von Huben locker besetzt. Der österreichische rechte Flügel versteifte sich erst bei der Römerstraße wieder. In dem Augenblick, als diesem die Legion und ein Halbbataillon Grenadiere unter den Augen Oudinots nachrückten und Pappenheim ernstlich daran dachte, über die Pfynerbrücke zu weichen, erschien Petrasch im Altholz, ließ in Bühl und Dingenhart Artillerie auffahren, entwickelte drei Bataillone bei Unterhuben, säuberte das Vorfeld, warf leichte Truppen ins Pfaffenholz und in die Linie Oberneuhäusen-Speicher und hielt das zweite Treffen hinter Bühl und Obholz bereit. Es war eine vorzügliche Stellung zwischen Mühletobel und Murgabfall. Oudinot, der unterdessen die ganze Division nachgezogen und ein Bataillon von Gachnang aus zur Flankendeckung über Gerlikon nach Hagenbuch dirigiert hatte, schob Chasseurs mit helvetischen Scharfschützen in den Sektor Tal-Rügerholz-Brotegg, Grenadiere nach Neuhausen, wieder Chasseurs von Herten her Richtung Bannhalde. Seine Kavalleriereserve befand sich drunten beim «Engel». Die Helvetische Legion wurde von der Verfolgung Pappenheims aus der Allmend zurückgerufen, eilte, als eben die österreichische Artillerie das Feuer eröffnet hatte



General Nicolas Charles Oudinot

und die französischen Grenadiere schon kräftig zu-griffen, am «Sternen» vorbei durch Spanner- und Thundorferstraße und schwärmte in Neuhausen beid-seits des Weges aus. Kommandant Weber am rechten Flügel erhielt dabei eine Kartätschenkugel in die Schläfe, während der Bergung eine zweite in den

Rücken, und verschied einige Stunden nachher. Im Laufe des lebhaften Gefechtes, das sich nun auf der ganzen Linie entfaltete, paradierte die französische «Goldküste» beim Kappenzipfel, die österreichische unweit Obholz. Gegen Mittag sah sich Oudinot gezwungen, hinter Stadt und Murg zurückzugehen, wagte



aber bald einen neuen Angriff, weil frische Mannschaften aus der Reserve Soult anrückten. Unter diesen verdienen die roten Luzerner besonderes Lob. Oberhalb der Brotegg eingesetzt, stießen sie wie rasend ins Pfaffenholz vor; die übrige Reserve gewann ebenfalls Terrain, und bei den gut liegenden Salven, welche die schon damals berühmte französische Artillerie vom Hungersbühl herüberpfefferte, mußte Petrasch seine Geschützstellungen verlegen. Nach siebzehn Uhr befahl er den allgemeinen Rückzug nach Matzingen, verlor jedoch den rechten Flügel, der dem Ungestüm der Luzerner durch wilde Flucht über Sonnenberg, Stettfurt, Lommis entrann und den Anschluß ans Gros Petrasch erst wieder fand, als dieses den Ruggenbühl erreicht hatte. Die Nacht zum 26. Mai verbrachten die welschen Verfolger in Matzingen, Stettfurt, Köll, Sonnenberg, die vorgeschobenen alliierten Abteilungen in Schönenberg, Lachen, Wängi und auf Ruggenbühl, während ihr Train und teilweise auch die Kavallerie bis Wil gewichen waren.

Und Pappenheim? Der hatte tatsächlich am Vormittag in Pflin Zuflucht gesucht und schlug sich dann mit Husaren und Chasseurs, die die Brücke sperren, um den Besitz des Dorfes. Abends waren die Franzosen

auch hier Meister. Da alarmierte Nauendorf die bei Trüllikon und Rudolfingen in Reserve liegende Brigade Simbschen, von der aber mit Rücksicht auf den mißlichen Ausgang in Andelfingen vorerst nur das Bataillon Pflacher über Neunforn-Üblingen-Weiningen zu Hilfe kommen konnte. Etwa zwanzig Uhr entledigte sich Major Pflacher seines lohnenden Auftrages mit Schwung, indem er die Brücke nahm und die Franzosen in Pflin größtenteils abging. Erzherzog Karl windet ihm dafür ein Kränzchen, unterläßt aber nicht, darauf hinzuweisen, daß diesmal eine Ausnahme von der Regel gemacht worden sei, «welche in unbekannter Gegend Gefechte in dem Dunkel der Nacht verbietet». Interessant ist, wie der Erzherzog das Unternehmen vom 25. Mai im gesamten bewertet. Nach seiner Ansicht hätte sich Masséna zur Erringung eines strategischen Vorteils mit allen verfügbaren Kräften auf Andelfingen stürzen und den Gegner nordwärts über den Rhein werfen müssen, statt durch Zersplitterung an drei Punkten belanglose taktische Erfolge einzuheimen. Die französischen Gesamtverluste bei Frauenfeld und Pflin betragen an die 1400 Mann, von der Legion allein 135 oder ein Viertel. Die der Österreicher werden auf 2400 geschätzt, wobei die Gefangenen meist betrunken gewesen seien, wie überhaupt die sonst wackeren Soldaten der Verbündeten im Geruche der Unmäßigkeit standen. Indessen soll man sich da vor Einseitigkeit hüten. General Keller erlebte den großen Tag hauptsächlich beim Schoppen zu Islikon oder im Junkholz und erstattete um siebzehn Uhr «im Schlachtfeld bei Frauenfeld» folgenden aufschlußreichen Rapport:

«1) Eben so gehet noch überall ein erschreckliches Feuer. Der Feind streitet Fuß zu Fuß. Die Franken sind vor Frauenfeld hinaus und sind wie gewöhnlich Helden... Wir haben manigfaltige Blessirte...

2) Ich kann nicht verstehen, wo es herkommen mag, daß gar kein Branntenwein für unsere Helvetier zu finden ist, da die Franken, wie die Kaiserlichen, ihre Leute großmüthig mit Brandten in der fatigue des Kriegs unterstützen; ich aber muß mit Schmerzen sehen, daß man meine Leute ganz und gar vergesset.

3) ... Ich hoffe bis morgen Brandtenwein zu empfangen; unterdessen will ich thun, was ich kann, um den Leuten bei zustehen; kein Geld und keine Mühe soll mich reuen.»

Vier Stunden später prahlt er in französischer Sprache, die er besser beherrscht, mit seinen Lorbeeren: «Les généraux et officiers français m'ont fait de très beaux compliments sur la bonne tenue de partie des élites. Ils ne peuvent assez se louer de la conduite et de la bravoure de la légion helvétique; mais aussi c'est avec le plus vif regret que je me vois privé dans ce moment des deux tiers de ces braves tant tués que blessés et égarés.»

Keller war also immerhin auf dem Posten – obwohl eigentlich bereits «abgesägt». Denn am 24. hatte das Direktorium beschlossen, daß das Oberkommando «est ôté au cit(oyen) Keller et sera remis au cit. Weber», und daß jener «sera tenu de se rendre auprès du D(irectoire) E(xécutif) et lui devra rendre compte de sa

wurde, bat dringend, «de ne pas me charger d'une commission qui est au-dessus de mes forces, et cela dans un moment aussi critique et aussi décisif pour la patrie». Die Lösung bestand schließlich darin, daß «Bourcard» aus Basel Stabschef wurde, Salis das Kommando des bisher Weberschen Korps übernahm und

*Ola Bironaque Sur Frauenfeld. 565.  
le 25 May 1799.*

*Jusqu'à présent je ne puis vous rien dire d'intéressant  
si non, que la saouade de la forme, que Frauenfeld est  
reprise, que l'ennemi se retire, et que j'espère, qu'il  
fera chasser bientôt du territoire de la république  
Nous avons quelques troupes de pris, et quelques uns  
de Blifis*

*a M. Kohns 1/4  
du matin*

*Salut républicain*  


*Eigenhändiger Rapport General Kellers*

conduite». Aber wie wenn sich alles dazu verschworen hätte, den General möglichst lang in seiner komischen Rolle festzuhalten – die beiden Depeschen mit dem Regierungsbeschluß kamen als unbestellbar zurück, so daß Keller bei Frauenfeld fröhlich weiter schaltete und Weber ohne Wissen von seiner eigenen Beförderung das Zeitliche segnete. Eins freilich darf denn doch zu Kellers Entlastung angeführt werden: Die Tatsache, daß der eidgenössische Oberkommandierende einfach nach Masséna Pfeife tanzen und sich von ihm wie ein Schuljunge herumjagen lassen mußte, hätte wohl auch in einem Manne mit solideren Anlagen jede Unternehmungslust erstickt. «Der General en chef bei unserer Armee», erklärt selbst der gewiß unverdächtige Kommissär Kuhn, «ist ein fünftes Rad am Wagen, weil er von sich aus keine Bewegungen in der Armee vornehmen kann». So wählte man nun mit einigem Recht den Ausweg, den Generalsposten abzuschaffen und die Verantwortung einem Generalstabschef zu überbinden. Generaladjutant Salis-Seewis, der dazu ausersehen

ein Hätscheljunge Masséna, der neunzehnjährige Laharpe, Vetter des «berühmten» César, eine Art Oberaufsicht ausübte. Anfangs Juni versuchte sich Keller brieflich zu rechtfertigen, entwischte nach Paris und führte von dort in einem umständlichen Ukas die zur Stunde noch sattsam bekannten «Gesundheitsrück-sichten» ins Feld. Er kam aber übel an, und am 24. Juli 1799 erging das kriegsgerichtliche Urteil, «es solle Ex-General Keller, als welcher überwiesen worden, daß er sich nicht nach dem Befehl seiner Oberen in Bezug auf den Dienst gefügt habe, als per contumaciam verfällt, nach Inhalt des 10. Art., 4. Abschn., der Kriegsgesetze abgesetzt sein, auf Betreten auf ein Jahr in Gefangenschaft gesetzt werden und unfähig erklärt sein, unter den Armeen der Republik zu dienen.» Die Franzosen machten ihn zum Bataillonskommandanten in der neu gebildeten Légion du Nord, und zu guter Letzt landete er als Hauptmann in Batavia, rollte also sozusagen seine militärische Karriere rückwärts wieder ab.

Masséna war zu sehr Tatsachenmensch, als daß er

den Gewinn vom 25. Mai überschätzt hätte. Vielmehr gab er schon gleichen Abends den Rückzugsbefehl, beglückwünschte das helvetische Direktorium zu den «dignes enfants de Guillaume Tell» und ging kämpfend auf die Ausgangsstellung zurück. Am 26. früh war kein Franzose mehr in Frauenfeld; dafür erschienen im Laufe des Tages in bunter Folge Teile der Armee Hotze, das Korps Pappenheim, das Dragonerregiment Kinsky, die Kavalleriedivision des Fürsten von Anhalt-Köthen, die Truppen des Fürsten von Reuß und weitere Angehörige des erzherzoglichen Heeres. Die Herbergen der Stadt verzeichneten ungewöhnlich noble Arrivées. Der Rest der Mannschaften Hotzes sammelte sich in Tuttwil, die Brigade Simbschen zwischen Kartause und Üblingen. Da die Andelfingerbrücke notdürftig wieder hergestellt werden mußte, begann der österreichische Vormarsch gegen Winterthur erst am 27. Mai. Simbschen setzte in Üblingen auf den von allen Seiten zusammengezogenen Fährschiffen seine sechstausend Infanteristen über die Thur, während die Kavallerie bei Warth durchs Flußbett ritt. Von Winterthur aus wurde Jellachich zur Fühlungnahme mit Gvasini nach Uznach abkommandiert. In den Gefechten, die sich unterwegs, namentlich beim Übergang über Töb und Glatt, abspielten, ernteten auf der Seite des Verfolgten wiederum die Helvetische Legion und das rassige Luzerner Bataillon besonderes Lob. So konzentrierte Masséna, der auch seinen rechten Flügel aus der Innerschweiz zurückrief, die Kräfte genau da, wo er die Entscheidung ohnehin gewollt hatte, und die Alliierten zogen ebenso planmäßig den Halbkreis enger. In Zürich war die Stimmung nicht ganz so, wie die «Kontrollmacht» es erwartete. Schrieb doch am 26. Kuhn gereizt an die Regierung, der Erzherzog gedenke heute dort zu sein: «Die Herren Zürcher haben den Messias noch früher erwartet. Vorgestern soll in mehreren Häusern für die Kaiserlichen gekocht worden sein.» Am 4. und 5. Juni fand die erste Schlacht bei Zürich statt. Sie war sehr hart. Hotze, der eine bedeutende Angriffsgruppe führte, wurde am Arm verletzt und mußte vorübergehend das Kommando an Petrasch abtreten. Streng genommen blieb die Partie unentschieden. Aber zum Glück für die Stadt räumte sie Masséna, dem Realitäten wichtiger waren als Prestigefragen, nach kurzer Unterhandlung am 6. Juni mittags zwölf Uhr. «Dies war», vermerkt Erzherzog Karl wehmütig, «das Ende der österreichischen Fortschritte in der Schweiz.» Viele Hirtenknaben ahnten es zwar nicht, sonst hätten kaum «Die zur Rettung des Vaterlandes versammelten Schweizer» wenige Tage später zum Anschluß an die Armee der Koalition aufgerufen.

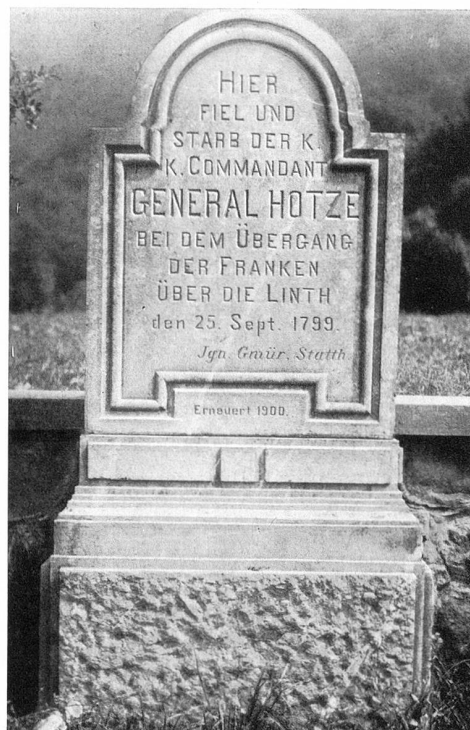
Sobald der Erzherzog im Besitz der Linth- und Limmatlinie war, bemühte er sich zunächst, die Zusammenarbeit mit der Italienarmee lebhafter zu gestalten. Er schickte deshalb Jellachich noch weiter süd-

wärts bis auf den Gotthard, der freilich nach einigen Wochen des Nichtstuns wieder an Lecourbe verloren ging. Die Wiener Mühle mahlte eben nach wie vor langsam. Als endlich der Russe Korsakoff auf dem Kriegsschauplatz eintraf, bequeme sich der Erzherzog wenigstens zu dem Versuch, die rückwärtigen Verbindungen der Franken zu stören und, den 17. August, bei Döttingen auf einer Pontonbrücke die Aare zu überschreiten. Da dies mißlang, verließ er gemäß Weisung seiner Regierung die Schweiz, um wieder in Süddeutschland zu operieren. Korsakoff, der ihn ablöste, fand sich bei uns nur schwer zurecht, ohne daß man ihm, wie es häufig geschehen ist, darum gleich die Qualifikation «unfähig» ausstellen dürfte. Eins wird stimmen: «Er arbeitete zu viel im Kabinett und saß zu wenig zu Pferde» – also ungefähr das Gegenteil von Hotze. Diesem, Hotze, unterstand fortan der ganze linke Flügel, und das Einvernehmen mit Suworoff gedieh. Die beiden vertrugen sich von jeher gut: Hotze hatte 1774 als russischer Offizier in der Division des Generalleutnants Suworoff gedient. Nun sollten sie sich wieder nahe rücken. Am 25. August, als er sich gerade anschickte, in die Provence vorzustoßen, erhielt Suworoff Befehl, nach der Schweiz zu marschieren, gehorchte ungerne – was ein schlimmes Vorzeichen war –, erzwang am 24. September die Gotthardroute, strebte von Altdorf über den Kinzig ins Muottatal, wo er die Vereinigung mit Hotze erhoffte, und vernahm statt dessen die Hiobsbotschaft, daß die Alliierten soeben die zweite Schlacht bei Zürich verloren hätten. Hotze war am 25. September auf einem Rekognoszierungsritt bei Schänis von den über die Linth herüberschwärmenden Franzosen Soult erschossen worden. Ein einfacher Denkstein bezeichnet zur Stunde noch die Unglücksstelle. Das Grabmal steht in Bregenz. Mit Hotze fiel ein markanter Reiteroffizier. Hohe, männliche, gewinnende Erscheinung; etwas reizbar, sonst äußerst korrekt: «sogar rauchte er keinen Tabak». Der Pfarrer von Löffingen bei Donaueschingen meint: «So schön und stark dieser Mann im Äußern, so tüchtig und fest und schön ist sein Charakter», und General Moreau nennt ihn einen «bon exécuteur». Einem Freund, der fragte, wie man sich vor dem Feind verhalten müsse, wenn Soldaten erstmals ins Feuer kommen, riet er: «1. Muß ein Stabs-officier, der einem Regiment oder Bataillon vorsteht, seine Leute und vorzüglich die Ober- und Unterofficiers gewöhnen, alles, was sie zu kommandieren oder zu verrichten haben, mit Kaltblütigkeit zu thun, ohne Lärmen, ohne Drohen, ohne Fluchen und, soweit es möglich ist, ohne die Stimme zu erheben, auch sogar wenn etwa eine Unordnung im Bataillon oder dem peloton sich ereignet, es ohne viel zurufen suchen wieder zurecht zu bringen. Dieses Betragen flößt mehr Ruhe und Zutrauen ein als pochen und schimpfen.» Das spricht deutlicher als eine dickleibige Abhandlung

und enthält nebenbei erst noch eine Weisheit, die man sich vielleicht auf dem einen oder andern Exerzierplatz hinter die Ohren schreibt. Petrasch, der auch diesmal in Hotzes Fußstapfen trat, verschwand alsbald nach dem Vorarlberg; Korsakoff kehrte der Schweiz ebenfalls den Rücken und sammelte die Trümmer seines Heeres bei Dörflingen. Was sollte da Suworoff noch? Er wich zunächst in sehr verlustreichem Marsch über den Panixer bis Chur. Natürlich erregte dieser kauzige Marschall, wie überhaupt die Russen mit ihren Eigenheiten, bei den Eingebornen allgemeines Aufsehen. «Nichtsdestoweniger erwarteten schon damals ächte Militärs, daß diese in taktischer Beziehung noch verschiedentlich zurückstehende Armee einst große Dinge verrichten werde, und andere Beobachter glaubten in derselben die kolossale Wetterwolke zu erkennen, deren von höherer Macht geleitete Blitze den vergifteten Dunstkreis des Abendlandes wenn auch in später Folgezeit reinigen dürften» – erklärt ein Berichtstatter im Jahr 1853, und wir heute haben Anlaß genug, uns dazu ganz besondere Gedanken zu machen. Erzherzog Karl näherte sich der Schweizergrenze wieder, hoffte, durch persönliches Eingreifen die Lage herstellen zu können, und entwarf einen Feldzugsplan mit ähnlichen stragetischen Voraussetzungen wie im März. Aber Suworoff ward mit ihm nicht einig, sondern zog grollend nach Augsburg ins Winterquartier ab. Die Sache war endgültig verfuhrwerkt, und Masséna machte reinen Tisch, indem er die letzten linksrheinischen Brückenköpfe der Russen bei Konstanz, Büsingen und Dießenhofen entfernte.

Wenn auch nach dem 25. Mai noch einige helvetische Einheiten ihre Pflicht taten, so zerbröckelte doch die Miliz rasch vollständig. Schon am 1. Juni stellt Kuhn fest: «Unsere Armee besteht nun, die Legion nicht eingerechnet, aus kaum 4000 Mann. Von den vier Zürcher Bataillons, unter dem Kommando des Oberst Schultheß, sind bloß die Officiere übriggeblieben.» Hingegen dachte Hotze aus sehr achtenswerten Gründen eine Zeitlang daran, zugunsten der Alliierten umfassende Aushebungen vorzunehmen. «Es ist mir», sagt er, «nicht um Truppenmenge zu tun, wir haben genug Soldaten. Aber ich möchte der Welt beweisen, auch mein besonderes Vaterland habe Ehrgefühl genug und sei bereit, soviel es seine dermalen noch drückende Lage ihm erlaube, zu Wiedererlangung seiner Freiheit, Unabhängigkeit und Neutralität die Waffen zu ergreifen.» Mangel an wirklicher Begeisterung und die Zugeknöpftheit der englischen Finanzwelt verhinderten die Ausführung des Vorhabens. Was die Thurgauer im besondern angeht, so bildete der bescheidene Rest aus allen vier Bataillonen zusammen ein Spezialekorps, machte den Rückzug nach Zürich mit und harrte bis zur Kapitulation Massénas aus. Dann blieben kaum noch fünfzig Kampfwillige, meist Chargierte, als «co-

lonne mobile» mit einer Bataillonsfahne und zwei Tamburen unter dem Befehl des «Chef de brigade» Tobler bis zur Gegenoffensive der Franzosen. Als Tobler thurgauischer Regierungskommissär wurde, kehrte das Fähnlein der sieben mal sieben Aufrechten im Oktober nach Frauenfeld heim. Der neue Kantonsstatthalter,



Denkstein für General Hotze bei Schänis

Sauter, betrieb die Anwendung der helvetischen Militärgesetze mit Energie. Doch kam zu den sonstigen Hindernissen noch das hinzu, daß von dem unterdessen verbliebenen Generalmilizinspektor Schwarz her sämtliche Akten in Schaffhausen lagen, und zwar unauffindbar! Im November erhielt der ehemalige Bataillonschef Travers in Horn, der einem alten bündnerischen Geschlecht entstammte, das Amt des Inspektors und versah es bis 1802. Auch er gelangte nicht über bescheidene Erfolge hinaus, und von einer thurgauischen Miliz mit militärischem Wert läßt sich wohl erst etwa 1830 sprechen.

Am 9. November 1799 stürzte Napoleon, aus Ägypten zurück, das französische Direktorium und wurde Erster Konsul. Jetzt übernahm er die Leitung der Operationen und ordnete auf Frühjahr 1800 eine Offensive in Süddeutschland und Oberitalien an. Masséna erhielt den Oberbefehl über die bei Genua stehenden Streitkräfte: in der Schweiz blieb nur eine kleine Besatzung. Die Schlachten bei Marengo und Hohenlinden entschieden zugunsten Frankreichs, und der Friede von Lunéville zog am 9. Februar 1801 für diesmal den Schlußstrich.

Die Heerführer des zweiten Koalitionskrieges begegneten sich teilweise später wieder im Feld. Es sind hervorragende Köpfe unter ihnen. Der gescheite, jederzeit schnell entschlossene Masséna und der bon exécuteur Hotze machen einen unkomplizierten Eindruck. Suworoff war zwar ein ausgesprochenes Original, militärisch aber jedenfalls ein eindeutiges Genie. Dagegen gibt Erzherzog Karl Rätsel auf, die sich nur dann einigermassen lösen, wenn man einen kurzen Blick auf seine weitere Tätigkeit wirft. Auch er besaß zweifellos eine bedeutende strategische Ader; nur hatte er, ohnehin zu Depressionen geneigt, das Pech, sich vor einen Wagen gespannt zu sehen, dem immer wieder Besserwisser in die Speichen griffen. Schon die «Gesamtkonzeption» des Wienerkabinettes, das die Schweiz als Vormauer Frankreichs, Tirol als diejenige Österreichs betrachtete und daher dem Ringen um die Alpen übertriebene Bedeutung beimaß, leuchtete ihm keineswegs ein. Des Pudels Kern scheint freilich anderswo zu liegen. «Man setzt», heißt es in einer Schilderung des österreichisch-französischen Krieges von 1809, «an die Spitze der Armee einen Mann, der immer nur Frieden predigte, der also nur mit halbem Herzen in den Krieg geht, den Erzherzog Karl.» Das beruht wohl weniger auf pazifistischer Gesinnung, als auf wachsender Bewunderung für den Erzfeind Bonaparte, und führte mehrmals zu einem sonst unerklärlichen Verhalten. Konnte er es doch nicht verkneifen, mitten in entscheidenden Waffengängen an seinen Gegenspieler von Schmeicheleien tiefende Briefe zu schreiben. Bei Aspern schlug er ihn gewaltig aufs Haupt, nützte aber den Sieg nicht aus: «Napoleon traut seinen Augen nicht, daß man ihn nun in dieser Not ungeschoren läßt.» Bei Wagram gab er wieder vorzeitig auf und ging eigenmächtig auf einen Waffenstillstand ein, so daß er Ende Juli 1809 des Kommandos enthoben wurde. Als der Korse im folgenden Jahr die Habsburgerin Marie Luise heiratete, vertrat Karl den «verhinderten» Bräutigam lustbetont am Traualtar, und wieder übers Jahr, nach der Geburt des Königs von Rom, beabsichtigte der glückliche Papa eine österreichische Armee in fränkischen Dienst zu nehmen, «am liebsten unter dem Erzherzog». Selbstverständlich ward auch mit dem Großkreuz der Ehrenlegion geködert. Wie sich dann Österreich von neuem dem russisch-preußisch-englischen Bündnis an-

schließt, «da ergibt sich die Grotteske, daß Erzherzog Karl, den Napoleon im Jahr 1812 zum Befehlshaber des österreichischen Heeres gegen Rußland wünschte, nun vom Zaren zu jenem gegen Napoleon vorgeschlagen wird». Kurz, niemand kam mehr recht draus. Persönlich war Karl tapfer, und wenn ihn einmal die Kaiserin als animo piccolo, als «kleinliche Seele» bezeichnet, so überzeugt das kaum. Nach der Rückkehr Bonapartes von Elba wurde der Erzherzog 1815 Gouverneur von Mainz, und weil es dort nicht viel zu fechten gab, konnte man sich sorglos der Gesellschaft widmen, in der uns weitere alte Bekannte, wie der nunmehrige nassauische Kammerherr von Nauendorf, begegnen. Die Hoftafel zu Biebrich stand im Mittelpunkt des Geschehens, und zu den häufig geladenen Gästen zählte Goethe. «Besonderes Glück», notiert dieser, «ereignete sich mir auch zu Bieberich, indem des Herrn Erzherzogs Karl K. H. die Gnade hatte, nach einem interessanten Gespräch mir die Beschreibung Ihrer Feldzüge mit den höchst genau und sauber gestochenen Karten zu verehren.» Es waren die «Grundzüge der Strategie», deren Studium und Erörterung der Olympier mehrere Tage opferte. In solch gehobener Atmosphäre vermählte sich übrigens Karl als nicht mehr ganz heuriges Häslein mit einer Prinzessin von Nassau, nachdem er bisher mit Vorliebe russischen Großfürstinnen die Köpfe verdreht hatte.

#### Quellen und Darstellungen

J. Strickler, Aktensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik III. – *Erzherzog Karl*, Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und in der Schweiz, 1819. – J. Sulzberger, Das Treffen von Frauenfeld am 25. Mai 1799 (Helvetische Militärzeitschrift 1838). – W. Meyer-Ott, Joh. Konrad Hotz, später Friedrich Freiherr v. Hotze, K. K. Feldmarschalllieutenant, 1853. – H. Nabholz, Die Schweiz unter Fremdherrschaft 1798–1813 (Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 8, 1921). – A. W. Schoop, Geschichte der Thurgauer Miliz, 1948. – Egon Cäsar Conte Corti, Metternich und die Frauen, 1948. – Goethe, Annalen oder Tag- und Jahreshefte. – E. Weniger, Goethe und die Generale, 1942. – E. Herdi, Ein kauziger Marschall (Thurgauer Zeitung 14. 6. 1947). – Für die Beschaffung je eines Bildes danken wir dem Eidgenössischen Bundesarchiv und der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern, sowie Herrn Lehrer Willi Hersche in Schänis. — Der Druckstock zum Bild Schweizertruppen 1802 entstammt dem Werk «Hundert Jahre Schweizer Wehrmacht» (Verlag Hallwag, Bern), derjenige von General Masséna der Schweizergeschichte von E. Gagliardi (Verlag Orell Füssli, Zürich). Sie wurden uns in verdankenswerter Weise von den Verlagen zur Verfügung gestellt.